



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Brüsseler Bilder : I. Die Brüsseler Straßen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

oder für überflüssig erklärt; denn auch die studirten homöopathischen Aerzte haben fast alle ihre medicinischen Kenntnisse nicht zum Heilgeschäfte nöthig, sondern nur, damit sie prästanda prästiren, d. h. den Anforderungen des Staats zur Erlaubniß der Praxis genügen." — Bei der feinen Beobachtungsgabe und dem leichten, eleganten Stil des Verfassers wird das kleine Buch nicht verfehlen, auch außerhalb der eigentlich medicinischen Kreise Aufmerksamkeit und Interesse zu erregen. —

## Brüsseler Bilder.

### I. Die Brüsseler Straßen.

Man hat Brüssel und das Brüsseler Leben oft einen Abklatsch des Pariser genannt; aber es gibt in der Natur zwar sehr große Aehnlichkeiten, jedoch niemals vollkommene Gleichheiten. Ein Gang durch die Straßen von Brüssel und Paris wird uns so manchen Unterschied in dem Charakter der beiden Städte zeigen. In Paris trifft man zu jeder Stunde des Tags, mag man nun in den vornehmen Quartieren oder in den engen schmutzigen Gäßchen der Cité (die abscheulichsten fanden wir in der Nähe des Palais de justice) in der prächtigen Rue Rivoli und dem Boulevard des Italiens oder in dem Straßengewirre des Quartier Temple mit seinen Trödelbuden und Unmassen von Gewürzkrämerladen oder unter den hohen schattigen Kastanienbäumen des Garten im Palais royal spazierengehen, eine Menge vornehmer und nicht vornehmer Müßiggänger, die wenn sie des Morgens aufstehen nicht wissen, was sie mit dem langen, lieben Tag anfangen sollen, die von einem Café in das andere schlenhern, vor jedem Schaufenster in den Passagen, wo ein neues Bild oder Statue ausgestellt ist, stehen bleiben, jede Brüggelei zweier Chiffonniers (Lumpensammler) als ein willkommenes Schauspiel betrachten, jeder hübschen Frau, die eine feine Taille oder einen kleinen Fuß hat, straßenlang nachlaufen und wenn sie gar nichts Anderes wissen: im Garten des Palais royal warten bis die Sonne im Zenith steht und das Brennglas den kleinen dort aufgestellten Böller abfeuert. Wir stießen eines Morgens in der Rue Trevisse auf einen dichten Menschenknäuel, der irgendetwas, was sich inmitten des Kreises eignete, zu betrachten schien; anfänglich glaubten wir, es hätte sich eine tragische Scene hier ereignet und blieben auch stehen, waren aber nicht wenig erstaunt, als wir auf unser Befragen erfuhren, daß einem Savoyardenknaben eine kleine weiße Maus, die er Kunststücke machen ließ, aus seinem Kasten entflohen und daß alle diese Menschen nun stehen geblieben wären, um zu sehen, wie der kleine Savoyarde seine Maus wieder einfangen würde. — In Brüssel hin-

gegen findet man diese Gattung von Menschen entweder gar nicht oder doch nur in sehr kleiner Anzahl. Die Straßen von Brüssel sind auch sehr lebhaft, aber es ist eine andere Lebendigkeit als die der Pariser. Man sieht es allen den Leuten in den Brüsseler Straßen an, daß sie nicht aus Müßiggang, aus Langweile oder des Vergnügens halber auf dem Pflaster herumlaufen, sondern daß sie in Geschäften sind und eilig haben. Selbst in der prächtigen Passage Saint-Hubert mit der Galerie du Roi und de la Reine, vielleicht der schönsten und herrlichsten, die es gibt und welche die berühmten Pariser Passagen weit übertrifft, sieht man, so lebhaft und voll von Menschen die Passage auch von früh bis spät am Abend, wo sie im Lichterglanze funkt, ist, nur wenig Leute vor den hohen Fenstern, hinter welchen die Kunst und Industrie ihre Schätze aufgebaut, stehen bleiben — sie werfen einen flüchtigen Blick hinein und eilen vorüber, dem Geschäft, der Arbeit nach. Wenn man Paris die Stadt des Vergnügens nennt, so möchten wir Brüssel die Stadt der Arbeit, der Industrie nennen. . . . Aber man findet in Brüssel auf den Straßen auch nicht jene so herabgekommenen Gestalten und Erscheinungen, wie sie sonst gewöhnlich in großen Städten auftauchen. Solche zerlumpete, abgerissene Vagabondenfiguren, denen man ansieht, daß sie die Nacht unter der Vorhalle einer Kirche oder Schauspielhauses zugebracht haben, wie man sie so häufig in Paris, vorzüglich aber an den Brücken und den Quais sehen kann, solche wüste Eckenstehergestalten, wie man sie in den Straßen Berlins erblickt, muß man in Brüssel suchen, um sie zu finden, während sie sich dort fortwährend vor unsre Blicke schieben. . . . Ebenso ist es auch mit den Straßenbettlern. Wir waren zu einer Zeit in Brüssel, wo die Theuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, des Brotes und der Kartoffeln, auf eine für die Armen entsetzliche Höhe gestiegen und Brodtrawalle vor dem Hotel de Ville an der Tagesordnung waren, aber wir müßten lügen, wenn wir behaupteten, außer von ein paar kleinen Gassenbuben, von irgendeinem Armen nur um ein paar Centimes oder Sous angesprochen worden zu sein, während man in andern großen Städten die Hand nicht aus der Tasche bringen kann. —

Eine andere Annehmlichkeit, welche Brüssel vor vielen Städten gleichen Ranges und gleicher Größe voraushat und die jeden Fremden bei dem ersten Eintritt und Gang durch die Stadt angenehm überrascht, ist die Sauberkeit in allen Straßen und in den mit Mosaik ausgelegten äußern Hausfluren. Wie angenehm wird der Fremde überrascht, wenn er von dem alten Köln mit seinen hohen Häusern, engen, dunklen Gassen und dem in den Gassen fließenden, oft übelriechenden Wasser, in die hellen, breiten Straßen Brüssels mit ihren eleganten Häusern und prächtigen Hotels kommt. Und dann diese weiten freien Plätze, von welchen wir nur den Place de Monnaie mit seiner Menge brillanter Cafés und dem Theater royal, dann den Place des Martyrs mit dem

Denkmal der Septembergefallenen der belgischen Revolution, dann den Platz vor dem Hotel de Ville, auf welchem Herzog Alba die Grafen Egmont und Hoorn nebst den andern brabantischen und flandrischen Edlen enthaupten ließ und auf welchem man jetzt noch das große prächtige Palais zeigt, aus welchem Alba der Hinrichtung zuschaute, und endlich den Place royal mit seinen herrlichen Monumenten erwähnen wollen. Da wir einmal beim Place royal sind, so können wir, zumal es in den Nachmittagstunden zwischen 2—4 Uhr ist, es nicht versäumen, den dicht am Place royal und den Boulevards gelegenen Park, den Versammlungsort der vornehmen und diplomatischen Welt Brüssels zu besuchen. Hier sieht man die elegantesten, geschmackvollsten und frischesten Damentolletten, die Männer der hohen Finanz und des diplomatischen Corps; insbesondere ist es unter letzterem die russische Colonie, welche hier zahlreich vertreten ist und durch Pracht und Eleganz glänzt. Diese sogenannte russische Colonie Brüssels besteht aus einer Menge Diplomaten verschiedenen Ranges und Geschlechts, die sich nach Abberufung der Gesandten aus Paris und London hier zusammengefunden haben. Baron Kiseleff, der frühere Vertreter des Zaren am Tuilerienecabinet, die Fürstin Lieven, Guizots langjährige Freundin, die schöne Gemahlin des Herrn von Brunnow, früheren russischen Gesandten in England, das sind die Mittelpunkte, um welche sich die übrigen Moskowiter gruppiren. Indessen die höheren Gesellschaftskreise ähneln sich überall mehr oder minder und bieten selten Originalitäten dar, wir durchstreifen daher nur flüchtig den Park, steigen wieder aus den oberen Quatieren der Stadt herab und lenken, indem wir die Rue Mabelaine passiren, unsre Schritte nach der großen Frucht- und Blumenhalle Brüssels. Man denke sich eine ungeheure ovale, mit Glasfenstern überdeckte Halle, deren Umfang vielleicht größer ist, wie der Markt mancher kleinen Stadt, und in dem inneren Raum dieser Rundung hunderte von Verkäufern und Verkäuferinnen vor ihren großen Obst- und Gemüsekörben sitzend und in französischer, flamländischer und holländischer Zunge durcheinanderrufen, schreien und kreischen. Hier sieht man zwischen Bergen von Melonen und Pfirsichen den phlegmatischen holländischen Bauer mit seinem langen blauen Rock, der rothen Weste mit den großen runden, starkverstellerten Knöpfen und dem dreieckigen Hut, die beliebte nationale Thonpfeife im Munde, beschaulich umherwandeln, wartend bis die Käufer zu ihm kommen; dort preiset eine runde, berbe Flamländerin in ihrer eigenthümlichen, viel Aehnlichkeit mit dem Plattdeutschen habenden Sprache, einer flamländischen Köchin — die Flamländerinnen sind in Brüssel als Dienstmädchen grade so gesucht wie in Paris die Mädchen aus der Normandie und Picardie oder in Leipzig die thüringischen Mädchen — ihren Blumenkohl und Artischofen an; hier rufen uns brabantische Landmädchen mit den kleinen, weißen Mützchen, welche kaum die dichten schwarzen Flechten bedecken, in ihrem französischen, etwas breit

klingenden Patois an und bieten uns Nüsse und ungeheuer große dunkelrothe und braungelbe Trauben an, während sich links und rechts die Unmasse der Einkäuferinnen durch die Körbe und das Gedränge schiebt, überall angehalten durch den sprudelnden Redefluß der französischen Bäuerinnen aus den an Belgien grenzenden Departements, welche durch die Beweglichkeit ihrer Zunge und höflichen Redensarten, mit welchen sie die Vorübergehenden zu animiren suchen, alle andern übertreffen. Nachdem wir all die Herrlichkeiten, insbesondere aber die Massen der herrlichsten Südfrüchte, welche von Holländern in Rotterdam, wohin sie zur See gebracht werden, aufgekauft und per Eisenbahn nach dem nur wenige Stunden entfernten Brüssel gebracht werden, bewundert, winden wir uns durchs Gedränge und gelangen glücklich an eine helle, breite gußeiserne Treppe, welche uns hinauf auf die obere Galerie, auf den Blumenmarkt von Brüssel führt. Hier ist der Tumult weniger groß und der Total-  
eindruck zwar ein nicht so großartiger, aber lieblicher als unten in der weiten Halle. Die Einkäufer sind hier keine flamländischen Dienstmädchen, sondern meistens junge, hübsche, elegante Frauen von der vornehmen Dame bis zur Grisette herab, die Camellien, Rosenstöcke, junge Stücker, die elegante Bouquets für die Angebetete ihres Herzens kaufen. Wie fein, wie zart und duftig sind alle diese hunderte von Bouquets geordnet; man traut es kaum diesen sonnenverbrannten wallonischen und holländischen Verkäuferinnen mit den festen, starkmarkirten Gesichtern unter dem breiten runden Strohhut, zu, daß sie soviel Geschmack, soviel Feinheit des Gefühls haben und so ein duftiges Bouquet aus ein paar bunten Blumen und grünen Blättern zusammenbinden könnten! Wir sahen bloß noch einen *marché des fleurs*, der den Brüsseler übertrifft, wo die Blumensträüße mit noch liebenswürdigerer Koketterie uns einladen sie zu kaufen, wo der Anblick noch reizender, die Blumen noch duftiger uns erschienen — es war das auf dem *marché des Innocents*, dem Blumenmarkt von Paris.

Aber das Herumstreifen hat uns müd und hungrig gemacht, es wäre auch zuviel, wenn wir unsern Lesern zumuthen wollten, auf einem einzigen Gang die ganze Stadt zu durchwandern, wir sagen daher dem Blumenmarkt für heute ein Lebewohl und schlendern in das *grand Café* des Boulevards, unweit der *Rue neuve*, wo man außer einem guten Diner für 30 Sous auch noch den Kladderadatsch beim Desert haben kann. Und wir müssen gestehen, wir haben niemals mit größerem Behagen die echtgermanische Physiognomie des alten Herrn betrachtet, als hier in dieser Umgebung von französischen und steifen englischen Gesichtern; wobei wir nicht leugnen wollen, daß sich auch etwas nationaler Stolz in das Gefühl mischte, denn wenn wir auch niemals in französischen und belgischen Blättern Leitartikel aus deutschen Zeitungen abgedruckt fanden, wie wir es mit der „Times“ oder dem „Constitutionnel“ machen,

Greifheim. IV. 1881.

so fanden wir doch die Bilderwize des Kladderadatsch und — nicht zu vergessen — die des Leipziger Dorfbarbiers — über die orientalische Frage in belgischen, und soweit es das französische Pressegesetz erlaubte, auch in französischen Charivaris treulich abgeklatscht. —

## Die leitenden Staatsmänner Oestreichs.

Aus Wien.

Von der Meisterhand Kniehubers wurde in diesen Tagen das trefflich gelungene Porträt des Grafen Buol-Schauenstein nach der Natur gezeichnet und durch den Steindruck der Oeffentlichkeit übergeben. Man kann mit berechtigter Anwendung einer oft mißbrauchten Phrase behaupten, daß durch dieses Kunstblatt einem lange gefühlten Bedürfniß begegnet wurde. Graf Buol gehört heute im besten Sinne des Wortes zu den populärsten Männern Europas. Er ist populär in Kreisen, welche sonst mit Geringschätzung von Popularität sprechen, populär in den Cabineten der Fürsten und Diplomaten. Aber ebenso populär in allen Volksclassen, soweit dieselben den größeren politischen Interessen zugänglich und einer Theilnahme an der Zeitgeschichte fähig sind. Das Porträt zeigt uns einen Mann in den Fünfzigern, von edler, freier Haltung, in dem üblichen staatsmännischen, einfachen Gewand. Nur ein Orden schmückt die Brust des Ministers, es ist das Großkreuz des österreichischen St. Leopoldsordens. Hiermit allein sollte der leitende Gedanke, der Stolz und das Selbstgefühl des Mannes ausgedrückt werden, in dessen Händen factisch seit Beginn der jetzigen europäischen Verwicklung die diplomatische Entscheidung ruht. Der feingeformte Kopf und der helle Blick sind, der künstlerischen wie der politischen Auffassung angemessen, vom Körper abgewendet hinaus ins Freie gerichtet, ruhig die Welt überblickend, deren stürmisches Treiben jetzt die ganze Seele des Staatsmannes in Spannung hält. Die schöngewölbte Stirn, die Nase von classischem Schnitt, der Mund fest geschlossen, aber von einem Zuge selbstzufriedenen Wohlwollens belebt, das Kinn hervorragend, weich gerundet, Kopf- und Barthaar in schlichter Eleganz — so gibt das Bild den ganzen Eindruck wieder, den der Geist nach den Aeußerungen und Thaten des Mannes, von dessen Wesen empfangen hat. Es ist eins von jenen wahrhaft aristokratischen Gesichtern, an welchen der Continent fast täglich ärmer wird, während sich im britischen Inselreiche dieser Typus noch ziemlich rein erhalten hat. Wer dem Grafen näher steht, kann auch in dessen Sprache und